

Vernünftige Eltern

Autor(en): **Porta, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

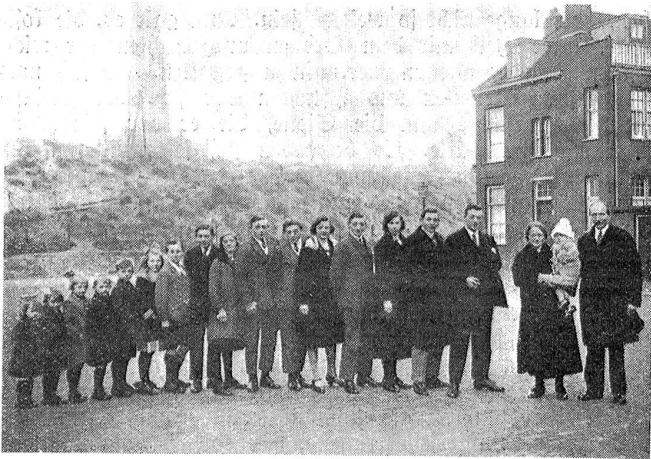
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Mama und Papa Zwan mit ihren 18 Kindern.

Ein reicher Kinderfegen ist der Familie G. van der Zwan in Scheveningen besetzt worden, die binnen kurzem das 19. Kind erwartet. Das jüngste ist zwei Jahre alt, der älteste Sohn 26 Jahre.

wollen eines Einflußreicheren...“ Er wünschte aber die Fäden in den Papierkorb.

„Erledigt“, flüsterte er aufatmend, „erledigt!“

Die neue Durchsicht der Papiere lehrte ihn, daß vieles wohl jetzt und für ihn Wert hatte, nach seinem Tode aber nichtsagender als ein veraltetes Flugblatt sein mußte. Nur was in den Augen anderer nicht an Geltung verlor, durfte also zurückbleiben. Das waren mehrere Geldwertschriften, einige Sparhefte, ein Häuflein Briefe, die Aufschluß gaben über seinen Lebenslauf, der Lebensversicherungsvertrag, die bürgerlichen Ausweisschriften und eine ziemlich gut erhaltene Browningpistole.

„Was schleppst du auch immer für Papierhaufen zum Feuerherd?“ fragte ihn die Schwester.

„Erledigtes“, antwortete er kurz.

Und ihm blieb der weithin leere, öde Tisch zurück, die Adressenliste für die Todesnachrichten und viel, viel Zeit. —

„Wären die Blumen nicht gewesen“, hörte man ihn auf dem Sterbebette flüstern, „die Blumen... und die weißen Wolken... und die schöne Gottessonne...!“

Gottfried Seb.

Bernünftige Eltern.

Ich kenne Eltern, die wirklich vernünftig sind. Sie haben zwei reizende Buben; sie sind wohlgezogen; von frühester Kindheit, wie es sich ziemt, daran gewöhnt, zu gehorchen, im rechten Augenblick zu schweigen..., mit einem Worte, alle Verhaltensmaßregeln, die von den Erwachsenen zu ihrer Nutzenwendung aufgestellt worden sind, zu beobachten. Jedoch — haben diese Kinder alltäglich eine Stunde vollständig zu ihrer Verfügung, wo ihnen vollkommene Freiheit gelassen wird. Eine ganze Stunde, während welcher sie schreien, brüllen, sich auf dem Boden herumwälzen und allen möglichen Lärm machen dürfen. Aber das nur für genau eine Stunde, während der die Eltern sich vollkommen enthalten einzuschreiten, außer im Falle, wenn es gilt, ein Unglück zu verhüten. Das Resultat? Wohldisziplinierte und frohe, zufriedene Kinder.

Diese Eltern sind in der Tat recht geschickte Leute. Sie kennen die menschliche Natur. Sie wissen erfahrungsgemäß, daß im Leben eines jeden Menschen eine Ventilationsklappe vorhanden sein muß, die als Regulator dient. Daß kein einziges Lebewesen in ständiger, eine gleichförmig gerade Richtung ein für allemal zu verfolgen, Daß jeder Mensch, wie füglam und nachgiebig er auch sein mag, eines Augenblicks der Freiheit, eines „Urlaubs“ bedarf. Und wenn

man diese Freiheit denjenigen, über die man die Macht hat, systematisch verweigert, so zwingt man sie, sie sich selber zu nehmen und es kommt dann so, daß sie sich diese Freiheit auf törichte Art und Weise zu erlangen suchen und Dummheiten begehen.

Schon im alten Rom war es Sitte, alljährlich an drei Tagen, die man die „Saturnalien“ nannte, alle gesetzlichen Verordnungen fallen zu lassen. Dann wurden die Sklaven zu Gebietern und ließen sich bedienen. Das dauerte nur drei Tage lang — hernach, im Bewußtsein sich gerächt zu haben und mit einem Gefühle der Erleichterung, beugten sie aufs neue ihren Nacken unter das Joch — bis zu den nächsten „Saturnalien“. Drei Tage lang nur; und durch diese, ihnen gewährte Freiheitsfrist, war die Macht der Sklavenbesitzer mehr gesichert als durch ein Heer von Aufsehern.

Denn ein jeder bedarf seiner „Saturnalien“, wie eines Ueberlassens oder einer alljährlichen Kur. Ein wenig Torheit, die eine lange Folge von gesundem Menschenverstand unterbricht; ein kurzer Festtag, der eine lange Arbeitsperiode abbricht. Mit einem Worte — das Gleichgewicht herstellen. Ein einziges Mal im Jahre fünfzig Franken zum Fenster hinausgeworfen — hernach wird gern das ganze Jahr hindurch weitergespart.

Die obenerwähnten Eltern sind sich all dessen wohlbewußt, wovon ich hier gesprochen. Sie räumen, verständigerweise aus eigenem Antriebe, den nötigen Teil von „Unregelmäßigkeit“ in das Leben ihrer Kinder ein. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie ihre Kinder zu gesunden und zufriedenen jungen Leuten heranbilden, die späterhin als erwachsene Menschen stets das Gleichgewicht zu wahren werden wissen und ihren Lebensweg vernünftig werden leiten können.

Soll dieses Beispiel uns nicht zum Nachdenken veranlassen, lieber Leser?...

M. Porta. (Feuille d'avis de Lausanne.) — Uebersetzt von R. B.

Aus der politischen Woche.

Das Grab des unbekanntem Soldaten.

Im Berner Stadttheater geht gegenwärtig das berühmte Trauerspiel des Franzosen Paul Raynal in der deutschen Uebersetzung von Hedwig von Gerlach über die Bretter. In Paris erlebte das Stück im letzten Winter Hunderte von Aufführungen mit ausverkauften Häusern. Auch in Deutschland wird es mit großem Erfolg gespielt.

Drei Personen stehen auf der Bühne: Der in den Urlaub heimgekehrte Soldat, sein Vater und seine Braut. Vier Tage sollte der Urlaub dauern; er war gedacht für ein kurzes Hochzeitsglück. Eine Frontdepesche kürzt ihn zur vierstündigen Nacht — zur Hochzeitsnacht des zum Tode Verurteilten ab. Der Soldat weiß, daß er nach der Rückkehr an die Front den sichern Granatentod zu gewärtigen hat. Mit dieser Last der Todesgewißheit und des Schützengrabenerlebnisses auf dem Herzen tritt er den Schützengeliebten als ein Fremder entgegen. Er kann sie, sie können ihn nicht verstehen; ganz anders haben Vater und Braut in der Sicherheit der gehüteten Heimat den Kriegsvorgang erlebt: in qualvoller, aber interessierter Spannung, mit behaglichem Grausen, fast wie ein Romanbuch. Es kommt zur notwendigen Auseinandersetzung. Die beiden Auffassungen des Kriegsbegriffes, die des Frontkämpfers, der den Krieg am eigenen Leibe erlebt, und die der Daheimgebliebenen, die sie mit unkorrigierter und wahnvergifteter Phantasie bloß erphilosophiert haben, sie plagen mit dramatischer Wucht aufeinander. Wie der wirkliche Krieg aussieht, das muß der Soldat den Seinen erst mit den Hammerschlägen seiner Flüche gegen das lächerlich stumpfsinnige Ungeheuer Krieg in die Seele hämmern.

Durch drei Akte zieht sich diese Auseinandersetzung über den Begriff Krieg. Aber das geschieht mit solch großem